Nr. 167 — Jahrgang 13 Einzelnummer 0,20 Zl. Dienstag, den 24. Juli 1928

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.15 Zlp. Anzeigen unter Text 0.60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 31. 7. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Es bröckelt ...

Die Warschauer Regierungspresse bereitet uns auf neue Ueberraschungen vor. In kurzer Zeit soll wiederum ein Wechsel, eine Umbildung im Kabinett Pilsudski vorgehen und diesmal soll der Ministerpräsident, die rechte Hand Pilsudskis, zum Opfer fallen. Möglich, daß die Launen wechseln, daß Bartel auch nach dem Urlaub noch als Dekoration des Ministeriums Pilsudski bleibt, aber lange dürfte die Herrlichkeit nicht dauern, bis wieder ein General, vielleicht Skladkowski, seinen Posten übernimmt, nicht aber um wirklich Premier zu sein, sondern um Gehorsam der „Initiative" des eigentlichen Chefs und jetzigen Kriegsministers zu folgen. Die vielgerühmte Einigkeit des Kabinett Pilsudski ist längst nur eine Sage und wir wissen ja aus der letzten Kabinettsumbildung, daß selbst die Minister nicht wußten, daß ein Wechsel vorgesehen war, bis rasch die Demission beim Staatspräsidenten bekannt wurde und zwei neue Mitglieder Aufnahme fanden, während die alten bewährten kurzer Hand abgeschoben wurden. Schon damals wußten Pilsudski nahestehenden Kreise zu berichten, daß es nicht der letzte Wechsel sei, sondern daß bald der zweite Schub folgen werde. Und diesmal scheint man gründlichere Arbeit besorgen zu wollen und alle Zivilisten zu entfernen, alle Posten mit Militärs zu besetzen. Dies wäre ja bei der Einstellung Pilsudskis keine Ueberraschung, denn die Wandlung innerhalb der Bevölkerung zum vielumworbenen Staatschef, läßt nur noch eine sichere Stütze zu und das sind die Militär. Von der Regierungsumbildung bis zur militärischen Diktatur ist ja der Weg nicht mehr fern und schließlich nur die logische Entwicklung der Dinge, wie sie sich seit Mai 1926 vollziehen. Das letzte Interview Pilsudskis läßt diesen Weg auch ahnen und der 12. August ist nicht mehr so fern, an welchem eine sensationelle Kundgebung Pilsudskis bei der Tagung der Legionäre in Wilna erfolgen soll.

Es ist ein Streit zwischen Pilsudski und dem Ministerpräsidenten Bartel ausgebrochen und der formelle Regierungschef soll sich bei seiner Abfahrt zum Urlaub nicht einmal mit seinem Freund und Gönner Pilsudski verabschiedet haben. Wahrscheinlich sind dem ehemaligen Demokraten Bartel noch Bedenken über die „Schagfertigkeit" seines Kriegsministers aufgestiegen und da er bei den Militärs nicht auf Verständnis rechnen kann, so soll er nicht mehr auf seinen Posten zurückkehren. Aber es wird gründliche Arbeit besorgt und darum dreht sich der eigentliche Streit nicht um Bartel, sondern um den Außenminister Zalesu, der wie gesagt, ja nur formell Reiseaußenminister ist, während, wie Pilsudski bei anderer Gelegenheit ausdrücklich betonte, er selbst alle Fäden der auswärtigen Politik in der Hand hält. Zaleski soll fallen und als Gesandter nach London gehen, während ihn der bisherige polnische Gesandte in Moskau, Patek, ersetzen soll. Natürlich auch nur formell und gut unterrichtete Kreise behaupten, daß Zaleski ein Opfer Pateks ist, dessen russische Politik er nicht billigen kann und man weiß ja auch, daß in den letzten Wochen die Differenzen zwischen Moskau und Warschau gesteigert wurden, weil Patek nicht den Richtlinien des Warschauer Außenamtes, sondern der Initiative Pilsudskis folgte, im Kremel mit der letzten Note abgewiesen worden ist. Man sieht, daß der Wechsel in den wichtigsten Ministerien, Premier und Auswärtiges weit tieferer Natur sind, als schlechthin angenommen wird. Das nebenbei noch zahlreiche Wechsel auf verschiedenen Posten zu erwarten sind, darüber berichten ja die Telegramme aus Warschau, die von der Kabinettsumbildung mitteilen, sie schon als Tatsache und nicht als Sensation vermelden.

Es wäre verfehlt aus den Vorgängen schon weitgehende Schlüsse für die kommenden Ereignisse ziehen zu wollen. Aber diese Umgestaltung auf den verschiedensten Posten wird auch eine Umgestaltung der Innen- und Außenpolitik nach sich ziehen und hier steigen die Bedenken auf, die nicht mehr den friedlichen Kurs der polnischen Politik rechtfertigen. Man weiß, daß der Außenminister Zaleski eine kleine Kursschwenkung vorgenommen hat, als er von der Rheinlandräumung sprach, beziehungsweise dem Interesse, welches Polen an dieser Räumung habe und dies soll er nicht aus eigenem Wollen getan haben. Dem Ministerpräsidenten Bartel ist der Kurs des eigentlichen Chefs, auf Abbau des Parlamentarismus nicht genehm, der sieht eine schwierige innere Krise kommen, welcher die Militärs nicht Herr werden und da er seinen Einfluß nicht geltend machen kann, so scheidet er lieber aus dem Amt. Das sich Gegensätze in Regierungskabinetten vollziehen, ist keine Seltenheit, daß aber die Einheitsfront im Pilsudskikabinett bröckelt, ist eine Folge der unstätigen Politik, deren Zeugen wir seit Mai 1926 sind. Und der Kursschwankung im Kabinett, ist eine solche im Regierungsblock vorausgegangen. Die alten Kräfte der Fürsten und des adligen Klerus, die Polens Niedergang in früheren Jahrhunderten vorbereiteten, sind heut mit Pilsudskis Schutz wieder am Werk. Wer vermag heut schon zu sagen, wohin der Weg führe? —II.

Kabinettsumbildung in Warschau?

Rücktritt Bartels und Zaleskis

Die „Vossische Zeitung" berichtet aus Warschau:

Seit einigen Tagen wird in politischen Kreisen die angeblich bevorstehende Demission des polnischen Kabinetts eifrig besprochen. Der Version, daß der Ministerpräsident Bartel, der seine Urlaubsreise nach Marienbad angetreten hat, nach der Rückkehr demissionieren werde, wird von unterrichteten Kreisen widersprochen. Dagegen gewinnt das Gerücht, daß der Außenminister Zaleski sein Portefeuille an den gegenwärtigen polnischen Gesandten in Moskau, Patek, abgeben soll, an Wahrscheinlichkeit. Zaleski selbst wird in diesem Falle polnischer Gesandter in London werden, für welchen Posten er bereits mehrfach ausersehen war.

Für die Nachfolge Pateks in Moskau wird die Kandidatur des Fürsten Janus Radziwill genannt, der früher bereits eine ähnliche Ernennung für einen Balkanstaat abgelehnt hat.

Auch in Reval soll eine Personaländerung bevorstehen, und zwar wird für diesen Posten der gegenwärtige Leiter der Ostabteilung im Außenministerium, Holowko genannt, der bisher die polnische Delegation für die Verhandlungen mit Litauen geführt hat. Auch soll der bisherige Direktor des deutschen Departements im Außenministerium, Jaczkowski, der sich zur Zeit im Urlaub befindet, auf diesen Posten nicht mehr zurückkehren. Er wird jetzt von dem Pariser Botschaftsrat Arcicszewski vertreten, der voraussichtlich auch sein Nachfolger werden dürfte. Der Direktor des politischen Protokolls, Graf Stefan Przezdziecki, der diesen Posten seit dem Jahre 1919 bekleidet, wird demnächst den Gesandtenposten beim Quirinal in Rom antreten. Sein Nachfolger wird sein Bruder, Reinhard Przezdziecki.

Die Revolution in Lissabon niedergeschlagen

Paris. Wie die Pariser Blätter aus Lissabon melden, haben sich die Offiziere und Mannschaften, die am Freitag Abend in der Zitadelle gemeutert hatten, ergeben. Die Zitadelle ist von Regierungstruppen besetzt worden. Führer der Bewegung war der Kommandant der Festungsgarnison, Hauptmann Gonzalve. Vor der Niederschlagung des Aufstandes ist es verschiedenlich zu Feuergefechten zwischen den Regierungstruppen und den Meuterern gekommen, wobei auch Artillerie verwendet wurde.

Die Aufdeckung der neuen Verschwörung in Spanien

Verhaftungen auf französischem Boden.

Paris. Auf Grund einer Mitteilung der spanischen Behörden hat die Polizei in Narbonne im Zusammenhang mit der vor kurzem aufgedeckten Verschwörung gegen den spanischen König vier Verhaftungen vorgenommen. Bei den Verhafteten, französischen und spanischen Anarchisten, wurden Schriftstücke gefunden, aus denen hervorgeht, daß anläßlich der Zusammenkunft des spanischen Königs mit dem Präsidenten Doumergue in Canfranc ein Anschlag auf König Alfons verübt werden sollte. Gleichzeitig war auch ein Einfall spanischer Verschwörergruppen über die Grenze nach Spanien geplant.

Frankreichs Pflicht zur sofortigen Rheinlandräumung

Paris. Der sozialistische „Soir" verteidigt sich gegen die Angriffe fast der gesamten französischen Presse, die der sozialistischen Partei die Befürwortung der bedingungslosen Rheinlandräumung zum Vorwurf macht, und schreibt, Deutschland habe das Recht, die vorzeitige Räumung des Rheinlandes, die im Versailler Vertrag vorgesehen sei, zu verlangen, wenn es seine Verpflichtungen erfüllt habe. Pflicht Frankreichs sei es also, der Räumung zuzustimmen, wenn Deutschland keine Versäumnisse vorgeworfen werden können. Die sozialistische Partei hätte den Beweis erbracht, daß die Rheinlandbesetzung die Sicherheit Frankreichs nicht erhöhe und daß sie im Gegenteil ein ernstes Hindernis für die deutsch-französische Annäherung bilde.



Vor der Unterzeichnung des Kellogg-Paktes

Aller Wahrscheinlichkeit nach wird am 28. August der von dem amerikanischen Staatssekretär Kellogg (im Bilde) angeregte Völkervertrag, durch den der Krieg als Mittel der internationalen Politik ausgeschaltet werden soll, in Anwesenheit Kelloggs und der Außenminister der europäischen Mächte in Paris unterzeichnet werden.

Noch ein Todesopfer der Italiaexpedition

Berlin. Der „Montag" meldet aus Kingsbay, daß sich am Sonntag an Bord der „Cita di Milano" ein Todesfall ereignete, obgleich über die Person des Verstorbenen strengstes Stillschweigen gewahrt werde, glaube man doch annehmen zu dürfen, daß es sich dabei um den Marineoffizier Mariano, den einen Ueberlebenden der Malmgreengruppe handele. Mariano mußte vor einigen Tagen ein Bein amputiert werden. Außerdem soll der andere Ueberlebende der Malmgreengruppe, Zappi, schwer erkrankt sein.

Paris-Brüssel

Paris, Ende Juli 1928.

Bei 38 Grad Hitze im Schatten saßen 300 Delegierte im Versammlungssaal der Pariser Gewerkschaften zur Abhaltung der Nationalratstagung der französischen sozialistischen Partei. 300 Jacketts lagen verlassen im Saal herum. Man sah nur Hemden und Hosenträger. Keine Hand war ohne Taschentuch, ohne Fächer.

In dieser siedenden Atmosphäre wurde die Vorbereitung der französischen sozialistischen Partei für den Brüsseler internationalen Sozialistenkongreß vollzogen, der sich womöglich unter den gleichen Erscheinungen abspielen wird. Es wurde hier jetzt nur über die Abrüstungsfrage gesprochen. Und diese Frage spitzte sich zu einer andern zu: Soll der Sozialist Paul Boncour unter der heutigen Regierung Poincaree weiter in Genf bleiben oder nicht?

Paul Boncour kam ein erstes Mal nach Genf im September 1924, als die Herriot-Regierung ihn dorthin delegierte und als ein frischer neuer Zug infolge der Maiwahlen des Jahres 1924 in die französische Außenpolitik kam. Als dann später Painlevee und Briand die Führer der französischen Delegation in Genf wurden, blieb Paul Boncour noch französischer Vertreter. Soll er sich nun zurückziehen, nachdem Poincarees Regierung hauptsächlich von der französischen Rechten gestützt wird?

Die Gegner von Boncours Anwesenheit in Genf, Bracke und Zyromski, wiesen darauf hin, daß man nun schon seit zehn Jahren eregbnislose Abrüstungskonferenzen veranstalte. Sie alle haben aber doch immer der Verteidigung des eigenen Militär- und Marinesystems gedient. Die Arbeiterklasse muß wirtschaftlich und politisch noch viel mehr organisiert sein, um ihren Willen den Regierungen aufzwingen zu können. „Man sagt, unsere Regierung wolle die Abrüstung? Aber unsere Propaganda besteht ja gerade darin, auf die imperialistische Politik der heutigen Regierung hinzuweisen; Briand selbst will Sonderabkommen, wie er sie mit Polen, mit Rumänien, mit der Tschechoslowakei und mit Jugoslawien abgeschlossen hat. Das sind alles verschleierte Militärverträge, welche die Kriegsgefahren erhöhen. So wird die Sicherheitsfrage mit diesen Sonderabkommen verbunden. Wir sind nicht Gegner des Völkerbundes, aber Sozialisten dürfen unserer Ansicht nach nur dann nach Genf gehen, wenn die Politik ihrer Regierung im Sinne der sozialistischen Internationale liegt und wenn sie keinen imperialistischen Pazifismus bedeutet, keinen sogenannten „Sozialistischen-Frieden", sagte Zyromski.

Gegen diese Auffassung sprachen Paul Faure, Grumbach und Boncour selbst. Sie hoben besonders die Dienste hervor, die ein Sozialist in Genf der Sache des Friedens leisten kann. Als Hindenburg seine Tannenberg-Rede gehalten hatte, da wollte Stresemann eine ganz ungeschickte Rede zur Verteidigung Hindenburgs in Genf halten. Und diese Katastrophe ist nur dadurch verhindert worden, daß Breitscheidt damals Stresemann energisch warnte. Allein die Anwesenheit eines Sozialisten in Genf könne also verhindern, daß Dinge geschehen, an denen das Proletariat jahrelang leiden würde. In Genf könne man zwar keine sozialistische Politik machen, aber immerhin für die Sache des Friedens eintreten. Das hat man auch im Falle der ungarischen Mitrailleusen gesehen, wo Paul Boncour auf die Völkerbundskontrolle hinwirkte.

Der Höhepunkt der Tagung war natürlich die mit Spannung erwartete Rede Paul Boncours. Es ist dies das dritte Mal, daß er sein Genfer Mandat vor einem sozialistischen Nationalrat zu rechtfertigen hatte. Noch nicht dreimal hat der Hahn gekräht, seit die letzten Parlamentswahlen vorbei sind. Hatten nicht alle Genossen in ihren Wahlerklärungen von meiner Rolle in Genf stolz gesprochen? Gewiß vertritt der Völkerbund Regierungen, aber man hat die Regierung, die man verdient. Wir müssen daher eine Demokratisierung der Regierungen, die den Völkerbund bilden, anstreben. An dem Tage, an dem sich unsere sozialistische Politik von der des Außenministers unterscheidet, da haben sie ein Recht, mir zu sagen: „Gehe aus Genf!", aber dann brauchen Sie mir das gar nicht zu sagen; denn dann werde ich schon selbst die Konsequenzen daraus gezogen haben. Ich sage hier dasselbe wie in Genf: Deutschlands Abrüstung sollte auf Grund des Versailler Vertrages die Vorstufe zur allgemeinen Abrüstung sein. Deshalb müssen wir in Genf darauf abzielen, daß endlich im nächsten Jahr die allgemeine Abrüstungskonferenz zusammentritt. Alle Sonderabkommen Frankreichs sind von Locarno abhängig, daher muß auf dem Locarno-Wege, das heißt, da Locarno gewissermaßen ein Protokoll-Stück ist, auf dem Wege des Genfer Protokolls fortgefahren werden. Denn nachdem sich jetzt die Finanzen in vielen Ländern bessern und nachdem die junge Generation nicht mehr so die Schrecken des Krieges kennt, würde der Höllenwettlauf allgemeiner Aufrüstung wieder beginnen, wenn die Abrüstungskonferenz nicht im nächsten Jahr stattfindet.. Paul Boncours diesmalige Pariser Rede war schwach. Mit 2125 Mandaten gegen 848 wurde vom Nationalrat sein Verbleiben in Genf beschlossen.

Als man zwei Stunden vor Schluß der Tagung noch schnell auf die so wichtige Kolonialfrage zu sprechen kam — ein erstes Mal bei einem französischen Sozialistenkongreß —, da waren nur noch 30 Delegierte anwesend. Verlorene Taschentücher lagen im Saal, und einige an Hitze gewöhnte Vertreter französischer Kolonien versuchten, die letzten Kongreßhelden für die Kolonialfrage zu interessieren. Aber Frankreichs Brüsseler Delegation hat für die Kolonien infolge zu großer Hitze keine Schweißtropfen mehr übrig gehabt.

Kurt Lenz.

Zukunftsmusik

„In Polen wird es gut sein."

Bei seiner letzten Rundreise durch Polen erklärte der Staatspräsident Moscicki in Czartkowice u. a.:

„Vor ungefähr zwei Jahren habe ich gesagt „In Polen wird es gut sein". Und es muß gut werden, nicht nur deswegen, weil ich dieses Polen liebe, sondern, weil ich auf Grund der Beobachtung und Prüfung der Zahlen zu dieser Ueberzeugung gekommen bin. Die Entwicklung Polens schreitet außerordentlich schnell vorwärts. Wenn es im gleichem Tempo weitergeht, so werden wir nicht nur unseren Nachbarn gleichkomen, sondern diese sogar überholen, denn es ist Naturgesetz, daß derjenige, der ein schnelleres Entwicklungstempo aufweist als andere, diese nicht nur einholt, sondern überholt. Augenblicklich steht Polen von allen Ländern Europas in bezug auf das Tempo der Entwicklung an der Spitze. Schon in der nächsten Zukunft sehe ich den Augenblick, wo unsere Nachbarn uns nicht nur bewundern, sondern sogar beneiden (?!) werden. Bedingung hierfür ist jedoch unermüdliche Arbeit, die mit aller Energie fortgesetzt werden muß."

Hoffen wir das beste. Durch allzu viele Enttäuschungen sind wir aber sehr skeptisch geworden. Versprochen ist uns seit bald zehn Jahren ungeheuer viel. 1926 erklärte uns der Ministerpräsident Bartel

Das 14. Deutsche Turnfest in Köln

Einweihung des Jahn-Denkmals

Köln. Köln steht ganz im Zeichen des 14. deutschen Turnfestes; Straßen und Gassen zeigen reichen Flaggenschmuck. Die beiden großen Rheinbrücken sind mit unzähligen kleinen rot-weißen Wimpeln geschmückt, die Säulen der Straßenbeleuchtung mit Grün umwunden.

Am Sonntag Abend wurde auf dem der Jahnwiese vorgelagerten Hügel das Jahndenkmal von Oberbürgermeister Dr. Adenauer von 50 000 Kölner Turnern, Sportlern, Schützen und Radfahrern eingeweiht. Nach einem Chor des rheinischen Sängerbundes wies Oberbürgermeister Dr. Adenauer in einer Ansprache auf Jahn als den Mann hin, der weit vorausschauend eintrat für die Einheit des Reiches und für die Ertüchtigung der deutschen Jugend. Jahns Geist habe der deutschen Jugend neues Leben und neue Ideale gegeben. Die von ihm erstrebte Einheit Deutschlands sei nach außen hin erreicht, aber von der inneren Einheit seien wir noch weit entfernt. Möge der Geist Jahns über alle Klassen, Parteien und Meinungen hinweg zu einer Volksgemeinschaft führen. Professor Dr. Berger legte in Namen der deutschen Turnerschaft und des Vorsitzenden der Turngemeinde Berlin zwei Kränze am Denkmal nieder. In seiner Ansprache wies Prof. Dr Berger darauf hin, daß das Laub des zweiten Kranzes von der Eiche in der Hasenheide stamme, unter der Turnvater Jahn seine Schüler versammelt hatte.

An der Feier nahm auch der Enkel des Turnvaters Jahn teil, der gegenwärtig in Chicago lebt und zum deutschen Turnfest nach Köln gekommen war.

„W styczniu bedzie lepiej!"

(Im Januar — 1927 — wird es besser werden.) Die Preise und die dauernd wachsende Teuerung haben aber bewiesen, daß der alte Spruch von Witos leider immer noch recht behält:

„Jutro bedzie gorzej!"

(Morgen wird es schlimmer werden.)

Aber hoffen wir das beste.

Hallerowo unterm Hammer

Warschau. General Haller ist mit einigen seiner Getreuen nach Paris gefahren, um dort an der feierlichen Parade des 14. Juli teilzunehmen, was inzwischen auch geschehen ist. Fast zur gleichen Zeit aber ist das „historische" Gut des Generals, das den ehrenden Namen „Hallerowo" führt, unter den Hammer gekommen. Dieses Gut war dem berühmten Pilsudskigegner einmal von seinen Verehrern zum Dank dafür geschenkt worden, weil er es gewesen ist, der in einem allerdings kampflosen „Siegeszug" die preußischen Provinzen Posen und Pommerellen für Polen erobert hatte. Hallerowo sollte als Hallerscher Familienbesitz für ewige Zeiten an diesen Siegeszug des Generals erinnern. Haller hat aber, wie so viele anderen Herren Offiziere, Bankdirektoren, Ingenieure und Beamten, denen die den Deutschen abgenommenen Mustergüter von ihren einflußreichen Freunden zugeschanzt wurden, seinen „historischen ewigen Besitz" derart herunter kommen lassen, daß das Gut in die Hände der Gläubiger des Generals geriet, die es nun gefühllos versteigern lassen.

Die Sache hat jedoch auch eine höchst ernste Seite. In den ersten drei Jahren, nach der Wiedergeburt Polens. als der größte Teil Polens noch unter den Folgen der Zerstörungen des furchtbaren Krieges litt, lebte Polen fast ausschließlich von den Ernteerträgnissen der im allgemeinen musterhaft bewirtschafteten Güter der beiden ehemaligen preußischen Provinzen. Inzwischen wurden zahllose deutsche Besitzer, glänzende Fachleute, enteignet, und weite Strecken Landes büßten einen großen Teil ihrer bisherigen Ertragsfähigkeit ein. Und so kommt es, daß Polen nach der Wiederurbarmachung der vom Kriege verwüsteten Strecken, eigentlich große Ernteüberschüsse haben müßte, von Jahr zu Jahr gezwungen ist, bedeutende Mengen von Getreide einzuführen. Allerdings wird auch Jahr für Jahr zu weit billigeren Preisen, als zurückgekauft werden muß, Getreide ausgeführt. Der Erfolg der notwendigen Rückkäufe aus dem Ausland zeigt sich dann in den ungünstigen Ziffern der Handelsbilanz, weshalb denn, wie gerade jetzt wieder, ganz plötzlich von einem Tag auf den anderen, die Getreideeinfuhr unter berechtigten lauten Klagen aller Beteiligten, die große Summen verlieren, verboten wird.

Die Suche nach Amundsen wird fortgesetzt

Oslo. Nach einer Mitteilung der Admiralität werden norwegische und französische Kriegsschiffe und Küstendampfer die Suche nach Amundsen fortsetzen.

Wie aus Moskau gemeldet wird, hat der Eisbrecher „Malygin", nachdem er noch das Gebiet der Hoffnung- und Karlsinseln nach Amundsen abgesucht hat, die Eisgrenze verlassen und ist jetzt nach Archangelsk unterwegs. Von der „Latham" und ihrer Besatzung konnte keine Spur festgestellt werden.

Die jugoslawische Regierungskrise

Belgrad. Der Vertrauensmann der Opposition, Ing. Savtschitsch, begab sich am Sonntag Mittag abermals zum König, um ihm den Bericht über den endgültigen Beschluß der Kroaten zu erstatten. Da die Vereinigte Opposition nach wie vor auf ihrem Standpunkt verharrt, ist mit einer Zusammenarbeit mit der Opposition auch bei einer neutralen Regierung nicht mit Sicherheit zu rechnen. Sonntag begannen neuerlich die Verhandlungen zwischen Stanojewitsch und dem König, in dessen Verlauf Stanojewitsch dem König mitteilte, daß die politische Lage auf parlametarische Grundlage verlegt wurde. Stanojewitsch hatte auch Besprechungen mit dem demokratischen Parteichef Davidowitsch. Die politische Lage hat sich wesentlich geändert, da nicht mehr von einer neutralen Regierung, sondern von einer Regierungsbildung die Rede ist, an der sich auch Männer der bisherigen Regierung, die das volle Vertrauen ihres Parteiklubs besitzen, beteiligen sollen. Diese Verhandlungen sollen auch noch fortgesetzt werden.

Cook nicht wiedergewählt

London. Auf der Freitagstagung der Bergarbeitergewerkschaft in Llandudno wurde Herbert Smith und Tom Richards vom Präsidenten bezw. Vizepräsidenten der Bergarbeitergewerkschaft wiedergewählt. Der Sekretär der Bergarbeiter Cook, der wiederum als Vertreter bei dem Generalrat des Gewerkschaftskongresses aufgestellt wurde, ist nicht wiedergewählt worden. Dagegen wurden Henkins und Jones wiedergewählt.

Eine Warschauer Feuerwerksfabrik in die Luft geflogen

Warschau. Am Sonnabend Nachmittag flog in einem Vorort von Warschau eine Feuerwerksfabrik in die Luft. Vier Personen sind getötet worden. Die Explosion ereignete sich in dem Augenblick, als nach Arbeitsschluß vom Kassierer die Lohnzahlung vorgenommen werden sollte, wobei sich dieser eine Zigarette anzündete. Der Urheber des Unglückes konnte mit schweren Brandwunden geborgen werden.

Der französische Ozeanflug

Paris. Schiffsleutnant Paris ist am Sonntag um 17,05 Uhr in Brest zu seinem Ozeanflug gestartet. Um 11 Uhr erhielt er vom Marineministerium die telegraphische Weisung, den Flug über den Atlantischen Ozean zu versuchen, wenn er die Wetterbedingungen für günstig erachte. Das Telegramm empfahl die größte Flugzeit sowohl auf dem Hin- wie auf dem Rückfluge über Neufundland. Vor dem Start erklärte Schiffsleutnant Paris, daß er nicht mehr als 16 Stunden für die 2080 Kilometer betragende Entfernung Brest—Azoren zu benötigen gedenke. Auf den Azoren wird das Wasserflugzeug „La Fregate" von einem französischen Aviso mit neuem Brennstoff versehen. Paris rechnet für die weitere Flugstrecke von insgesamt 6760 Kilometern über die Bermudas-Inseln nach Neuyork mit einer durchschnittlichen Stundengeschinwdigkeit von 140 Kilometer.

Louba der Spieler

Roman von Edgar Wallace.

37)

„Nein, Herr Inspektor. Es war Kurzschluß in der Leitung als wir ihn wegtrugen, und deshalb mußten wir die Arbeit bei Kerzenlicht ausführen."

Der Inspektor nahm die Schrauben mit in das andere Zimmer und legte sie auf ein Stück Schreibpapier. Sie waren sehr dünn, kaum größer als Stiftnägel, und am oberen Ende befand sich ein Metallkopf.

„An denen werden wir keine Fingerabdrücke feststellen können," ärgerte sich Trainor. „Trugen Sie Handschuhe, als Sie gestern abend ausgingen, Miller?"

„Ja."

„Bringen Sie sie einmal her."

Die Handschuhe waren aus grobem Leder.

„Es kann einem Fremden nur unter Schwierigkeiten möglich gewesen sein, die Schrauben zu entdecken, daher kann sie nur einer, der mit der Wohnung eng vertraut ist, gehandhabt haben, nicht wahr?"

„Ja, sie sind nicht leicht zu erkennen," gab der andere zu. „Herr Louba vergaß sie gewöhnlich. Vor einigen Jahren hatte ich wegen der Schrauben sogar Unannehmlichkeiten. Herr Louba wollte jemand möglichst rasch aus der Wohnung heraus haben, und ich hatte die Schrauben so festgezogen, daß er sie nicht aufbrachte. Es war an einem ebensolchen Abend wie gestern."

„Eine Frau?"

„Ja, Herr Inspektor. Einer seiner Freunde kam zu Besuch. Ich weiß im Moment nicht mehr, wer. Jedenfalls wollte er sie so schnell wie möglich aus der Wohnung heraus haben."

Miller entsann sich nicht mehr an Einzelheiten, außer daß Louba sich beim Versuch, die Schrauben aufzudrehen, die Haut verletzt hatte. Das Mädchen hatte er nicht zu Gesicht bekommen. Sie war sehr jung und eine besonders intime Freundin Herrn Loubas und besaß einen eigenen Schlüssel. Sie pflegte zu kommen, wenn Miller Ausgang hatte. Louba ließ sie dann über die Lieferantentreppe hinaus.

„Sie ist die einzige, von der ich weiß, daß er sich mit ihr irgendwelche besondere Mühe gab. Er pflegte alle seine Seidenstoffe und Schnitzereien herauszukramen, um sie ihr zu zeigen. Ich wußte immer, wann er sie erwartete, denn dann lag immer der ganze fremdartige Krimskrams herum. Ich glaube, sie interessierte sich stark für den Orient. Das war, soweit ich mich entsinne, das letztemal, daß sie zu ihm kam — an dem Abend, an dem er das Fenster nicht aufbekam. Es gab allerhand Aufregung, weil die Einbrecherglocke in Gang geriet, aber Herr Louba muß ihr gesagt haben, um die Rückseite des Hauses herumzulaufen, denn der Portier sah sie überhaupt nicht."

„Hatte Herr Louba sehr viele Damenbekanntschaften?"

„Ein paar," entgegnete Miller lakonisch.

Trainor ging sehr vorsichtig mit den Schrauben um.

„Kann Charlie etwas von den Schrauben gewußt haben?" fragte er.

„Möglich. Manchmal kommt es mir vor, als ob er schon einmal hier gewesen sei, und im Geiste habe ich ihn sogar mit der Geschichte verknüpft, die ich Ihnen eben erzählte. Es ist merkwürdig, daß mir das passiert ist, denn ich entsinne mich seiner nicht besonders gut."

„Die Dinge, deren Sie sich nicht entsinnen können, würden ein ziemlich großes Bücherbrett füllen," sagte Trainor gereizt.

Kapitel 19.

Charlie und Kate.

Viele Millionen Menschen lasen an jenem Morgen mit Interesse und angenehmem Nervenkitzel die Mordaffäre Louba in der Zeitung. Ein Mann aber las sie mit aschgrauem Gesicht und zitternden Händen.

Herr Charles Berry war ein von der Natur nicht gerade günstig bedachter Mann von fünfunddreißig Jahren. Die Linien in seinem Gesicht ließen nichts Gutes herauslesen. Seine niedrige Stirn, das gerade, schwere Kinn, die breite Nase, all das erzählte eine eindeutige Geschichte. Buschige schwarze Augenbrauen, die über den für das breite Gesicht etwas zu klein geratenen Augen zusammenliefen, bestätigten das, was die anderen Züge andeuteten.

Er saß zusammengekauert in einem Lehnstuhl im obersten Stockwerk des Wilberbaun Temperance Hotels, biß sich ziellos an den Nägeln herum und hatte eine Zeitung ausgebreitet vor sich.

„Charlie genannt," murmelte er.

Dann stand er auf, wankte durch das Zimmer und stieß eine Tür auf.

„Louba ist tot!" flüsterte er heiser.

Eine Frau saß dort am Fenster. Sie hatte die Arme auf den breiten Fenstervorsprung aufgestützt. Man mußte sie noch in ihrer verwelkten Art hübsch nennen, trotz des Puders, den sie ziemlich dick aufgetragen hatte, und trotz der übertrieben rotgeschminkten Lippen. Sie wandte ihre tiefliegenden Augen der ungefügen Gestalt im Türrahmen zu.

„Du lügst wohl," sagte sie. „Falls er aber wirklich tot ist, dann hoffe ich, er ist in der Hölle."

Mit einem Sprung war er im Zimmer, packte ihren Arm und riß sie empor.

„Das hoffst du, so, so!" sprudelte er wütend heraus. Dann schlug er ihr mit der offenen Hand ins Gesicht, ohne daß sie zusammenzuckte. „Ohne ihn können wir nicht leben, zum Teufel mit deinen Hoffnungen! Was wirst du jetzt anfangen, du häßliches Weibstück? Du wirst noch keine tausend Lei bezahlt bekommen, wenn du in der Bojida singst — und tausend Lei sind außerdem nicht einmal fünf Cent wert."

„Ich werde arbeiten," sagte sie.

„Ja, höchstwahrscheinlich! Schau her — lies das da."

Er stopfte ihr die Zeitung in die Hand und starrte sie an, während sie las.

„Das geht auf dich. Hast du ihn getötet?" fragte sie.

Er stieß einen tierischen Laut aus und umklammerte ihren Hals. Er schüttelte sie solange, bis sich ihr die Augen schlossen und sie schweratmend zurücksank.

„Frag mich das noch einmal, du Dummkopf! Frag mich das noch einmal und ich zeige dir, was ich tun werde. Ich vergifte dich. Charlie Berry hat seinen alten Beruf noch nicht vergessen."

„Ich wünsche mir nichts sehnlicher, als daß du mir ein Pfund von irgendeinem Gift gäbest," ächzte sie und hielt sich an dem unteren Gestänge des Bettes fest. „Ich weiß nicht, wie ich es all diese Jahre ausgehalten habe. Und jetzt gibt es keinen Ausweg mehr, nachdem er tot ist."

„Es gibt keinen Ausweg!" erklärte er. „Auch für mich gibt es keinen Ausweg. Hab ich dich nicht geheiratet? Hab ich dich nicht aus dem Schlamm herausgezogen und eine anständige Frau aus dir gemacht?"

„Hättest du es doch unterlassen," sagte sie und begab sich wieder zurück zu ihrem Stuhl am Fenster.

Er stierte sie an.

(Fortsetzung folgt.)

Polnisch-Schlesien

Lob des Wassers

Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp, zu tauchen in diesen Schlund. — Das schrieb einst Schiller. Er ist längst tot, sonst hätte er das Manuskript dieses Gedichtes längst verbrannt, anstatt es in seinen berühmten „Sämtlichen Werken“ der Nachwelt zu erhalten. Und der Dichter selbst würde im Golf von Genua Kopfsprünge machen oder zeitgemäß zwischen Dover und Calais einen neuen Weltrekord zusammenschwimmen. Ist das heute noch ein Wagnis? — Ich glaube nicht.

* * *

Wasser ist Trumpf! Bei die Hitze — so sagt der Berliner. Das feuchte Element sei gelobt und gepriesen im Namen Allahs und seines Propheten. Urahne, Großmutter, Mutter und Kind panschen und planschen in den Gefilden Poseidons. Am liebsten verlegten wir unseren ganzen Haushalt an den Strand der Seen und Flüsse. — Wir netzen Zunge und Gaumen mit dem vielgeschmähten Stoff der Enthaltsamen. Wir danken allen guten Geistern für die sonst nicht zu findende Gerechtigkeit, die uns zu der brennenden Sonne das kühlende Wasser spendet.

* * *

Im Anfang war das Wasser. So schrieb einst (in grauer Vorzeit) ein Philosoph. Ich weiß nicht, ob es wahr ist. Aber wenn es kein Wasser gäbe, die Erde gliche einem Krematorium. Wasser, Wasser, Wasser! Das ist der Ruf aller Pflanzen, Tiere und Menschen ohne Unterschied der Partei, ohne Unterschied der Nation.

* * *

Und der selige Sebastian Kneipp verkündete dazu die Heilkraft des Wassers. Kaltes Wasser soll den Körper heilen und schützen. Kneippen (mit zwei p) sei besser den Kneipen (mit einem p), so verkünden Jünger und Jüngerinnen des alten Prälaten aus Wörishoven. — Das eine schließt allerdings das andere nicht aus. Jedenfalls dürfen wir jetzt ruhigen Gewissens Kneippianer werden, wenn auch freibleibend.

* * *

Wenn das so weiter geht, wenn die Sonne sich nicht mäßigen wird, dann ist das Alkoholverbot überflüssig. Wir werden uns ohne gesetzlichen Zwang ganz dem Wasser ergeben. Wir werden uns dann zuprosten mit dem alten Vers, mit dem schönen Vers:

Trinkt Wasser, wie das liebe Vieh,
Und denkt es sei Crambambuli!

Cepernik's Suche nach Hilfe

Dieser Held von Organisationsvertreter, der so manchen braven Kumpel verführt hat, ist heute bereits am Absterben. Die vernünftigen Mitglieder seiner Organisation haben ihn erkannt und deshalb ist ein großer Teil seiner Mitglieder bereits zum Zentralverband übergetreten. Er selbst sucht Hilfe, einmal bei der Polnischen Berufsvereinigung, das andere Mal beim Zentralverband. Um beiden gerecht zu werden, beschimpft er den Bergarbeiterverband sowie die freien Gewerkschaften mit Ausländer und ähnlichem. Er vergißt, daß ihn die Arbeiter gar nicht ernst nehmen, wenn er bei Belegschaftsversammlungen spricht. Wie wir erfahren, hat der Hilfesuchende bei der Arbeitsgemeinschaft (Herrn Kott), als ihn dieser herauswerfen wollte, himmelhoch versichert, daß er (Cepernik) mit dem Zentralverband nur sympathisiere, niemals aber seine Taktik gutheiße, weiter sagt Cepernik, einem Streit in Polnisch-Oberschlesien darf man nicht stattgeben. Am 17. 7., wo die Arbeitsgemeinschaft über einen Betriebsrätekongreß beriet, war Cepernik grundsätzlich dagegen. Kommt eine solche Koryphäe aber hilfesuchend zum anderen Bruder, dann kann er nicht genügend radikal gegen die anderen sich gebärden. Es scheint, als wenn Cepernik sich nach einem Gewerkschaftsposten umsieht, oder aber hat er genug gearbeitet und muß wegen Ueberanstrengung der Begriffe zwangsweise in Urlaub gesandt werden.

Ein Pfarrer, der wegen einer deutschen Kranzschleife eine Begräbnisfeier stört

Erst vor kurzem schrieben wir, welch einen Batzen Geld die Staatskasse jährlich dem katholischen Klerus zur Verfügung stellt, und welch horrende Summen das Volk direkt aufwenden muß, um den Geldhunger der Vertreter Gottes auf Erden zu befriedigen. Kein Wunder also, daß es den Sendboten Roms auch im republikanischen Polen ganz besonders gut geht und daß sie sich als dankbare Christen dem Staate gegenüber erkenntlich zeigen wollen, auch wenn diese Erkenntlichkeit weit über das Ziel hinausschießt und die christliche Lehre dadurch auf den politischen Kampfboden und kämpfen hier nicht nur gegen den Kommunismus und Sozialismus, sondern auch gegen das Deutschtum, welchem sie hier in Oberschlesien viel, ja sogar fast alles, was sie bisher als Besitztum ihr Eigen nennen, zu verdanken haben. Im Kampf gegen das Deutschtum heben sich nun die Diener Gottes ganz besonders hervor. Es ist unverkennbar, daß sie hier auf höhere Anweisung handeln müssen, sonst müßte doch dieser Kampf wenigstens vor der Majestät des Todes Halt machen. Aber nein! Tod dem Deutschtum auch übers Grab hinaus. Das scheint so manchen Pfarrers Devise zu sein.

Es war am vergangenen Sonnabend in Bogutschütz-Nord. Da trug man eine brave fromme Frau zu Grabe, deren ganzes Sinnen und Trachten ihr ganzes Leben lang Gott und der Kirche gewidmet war. Pflichtgemäß erschien auch gegen gute Bezahlung der Pfarrer Scigalla selbst, jedenfalls um das Begräbnis besonders weihevoll zu gestalten. Doch das Gegenteil dessen trat ein als der Pfarrer einen Kranz gewahrte, dessen Schleife eine deutsche Widmung der Angehörigen und Kinder trug. Er stellte zunächst einen Sohn der Verstorbenen deswegen zur Rede und gab laut seinem Mißfallen darüber Ausdruck, daß man es wagt in Polen sich Kranzschleifen mit deutscher Schrift zu bedienen. Doch „Seine Hochwürden“ der Pfarrer ist hier an die richtige Adresse gekommen. Der Sohn verbat sich diese pietätlosen Kritteleien ganz entschieden und machte den Pfarrer auf seine Pflichten aufmerksam. Diese Zurechtweisung gefiel nun begreiflicherweise dem Pfarrer nicht, weil er doch von seinen Schäfchen so etwas wohl nie erwartet hätte. Als er nun mit seiner Weisheit in dem sich entspinnenden Wortgefecht zu Ende war, wollte er schließlich die Flucht ergreifen, was jedoch von den Angehörigen durch Bitten verhindert wurde.

Es ist nun begreiflich, daß dieser bedauerliche Zwischenfall auf das Publikum und auf die Angehörigen, welche der Toten das letzte Geleit gaben, einen sehr peinlichen Eindruck gemacht hat. Aber was kümmern den Pfarrer Trauer und Sorgen der Hinterbliebenen? Er kann es ruhig wagen den seelischen Schmerz der Kinder und des greisen 79jährigen Vaters einer deutschen Schleife wegen mit Füßen zu treten! Und das will ein Moralprediger sein, der das Volk für den Himmel reif machen will! Daß er nun an seine Lehre selbst nicht glaubt, dieses beweist wiederum dieser Vorfall und zahlreiche andere Fälle wie gemein Pfarrer Scigalla mit dem ärmeren Teil seiner Pfarrkinder umspringt. Und wie sagte dann Christus, der die geschäftstüchtigen Glaubensgenossen aus dem Tempel hinausjagte? Hütet Euch vor den Schriftgelehrten und Pharisäern, den Heuchlern, welche nach außen vor den Leuten schön in die Augen fallen! usw. Mir deucht, daß wir in unserer Zeit einen solchen Christus auf Erden wiederum sehr nötig hätten und zwar gegen die Verfechter seiner eigenen Lehre, damit er sie zumindest in ihre Schranken weist, oder aber zum Tempel hinauswirft. Und der Völkerbund, der sich die hohe Aufgabe gesetzt hat, den ewigen Frieden den Menschen auf Erden zu schaffen, wird erst dann näher zum Ziele kommen, wenn er diese heimlichen Unruhestifter nicht mehr als Gegner hat.

Denn Sie sind ein wahrer Hirte ...

Der Oberrabbiner von Alexandrow, Icek Mandel Danziger, hat anläßlich des Besuches des Staatspräsidenten in Alexandrow an diesen ein Schreiben gerichtet, in dem es u. a. heißt: „... denn Sie sind ein wahrer Hirte, der das Banner der Gerechtigkeit allen Bewohnern dieses Landes ohne Unterschied ihres Glaubens voranträgt. Da Sie also die Verkörperung der Psalmenworte sind: Er wird herrschen über die Armen des Volkes, die Söhne der Armen hochheben und die Gewalttätigen strafen“, erfüllt sich in Ihnen das Wort des Psalmisten: „Sein Name wird währen ewiglich, solange die Sonne währet.“ Möge dieses Schreiben als Zeichen des Ausdrucks der herzlichen Beziehungen zwischen der polnischen Nation und den polnischen Bürgern jüdischer Abstammung gelten. Gesegnet sei Dein Eingang und Ausgang.“ — Ob der Rabbiner wohl im Namen seiner Gemeindeglieder gehandelt hat?

Kühler Empfang der Polen aus Amerika

Am Sonnabend Vormittag sind die polnischen Ausflügler über Krakau in Kattowitz eingetroffen. Es fanden die üblichen Empfangsfeierlichkeiten und Besichtigungen statt. Beim Empfang am Bahnhof waren behördliche Vertreter, so u. a. 2. Bürgermeister Studlarz und Polizeikommandant Jeziorski zugegen. Zu Ehren der Gäste fand im Stadthause ein Raut statt. Die „Polonia“ läßt sich in ihrer Sonntagsausgabe allerdings darüber aus, daß der Empfang der Nationalpolen aus Amerika durch das Empfangskomitee am Bahnhof nicht überaus herzlich gewesen ist.

Betriebsrätekonferenz der Freien Gewerkschaften aus dem Bergbau

Die ungeklärte Lage im Bergbau hat es notwendig gemacht, daß die Betriebräte der Freien Gewerkschaften auf den Sonntag, den 22. 7., vorm. 9½ Uhr, nach Königshütte zusammengerufen wurden. Auf der Tagesordnung war ein Punkt „Die Lage im Bergbau“. Das Wort dazu erhielt von Kam. Nietsch der Kam. Buchwald. B. referierte über die Wirtschaftslage im Bergbau, die Lohnbildung des Bergarbeiters und die letzten gepflogenen Verhandlungen mit den Kohlenbaronen. Im Zusammenhang mit diesem gab Kam. B. den Bericht von der letzten Sitzung der Arbeitsgemeinschaft. Vom Kam. Nietsch sodann wurde das Schreiben des Zentralverbandes für Bergbau verlesen, wo die Freien Gewerkschaften zum Demonstrationsstreik aufgefordert werden.

Die darauffolgende Diskussion, die sehr reichhaltig war, ergab ein Bild, das auf den einzelnen Gruben wenig Neigung zum Proteststreik besteht. Ein Teil der Arbeitgeber hat bereits für den 23. und 24. d. Mts. Feierschichten eingelegt, ein anderer Teil hat für den 25. d. Mts. die Feierschicht bestimmt. Die Diskussion hatte restlos den Standpunkt einer Kampfansage gefordert. Alle waren der Ansicht, daß dies von einer Richtung allein nicht zum Vorteil der Arbeiterklasse gereichen kann. Die Arbeiterschaft Polnisch-Oberschlesiens kann nur durch einen allgemeinen Streik etwas erreichen, dazu fordert die Konferenz, daß im Falle einer ungenügenden Lohnerhöhung die Arbeitsgemeinschaft einen allgemeinen Betriebsrätekongreß einberuft, der dann mit den Gewerkschaften die weiteren Schritte beschließt. Ein Proteststreik im Bergbaurevier wird von der Arbeiterschaft nicht gut geheißen.

Die Konferenz hatte die Haltung ihrer Vertreter in der Arbeitsgemeinschaft gutgeheißen.

Zum Ausgleich der beiden Reviere wurde die Forderung auf vollständige Aufhebung einer Differenz gestellt. Die heutige Regelung kann nur vorübergehend sein.

Eine Regelung der Entlohnung der Lohnarbeiter auf den Gruben wird der Tarifgemeinschaft überwiesen.

Nach vierstündiger Tagung konnte Kam. Nietsch mit Dank an die Erschienenen die Konferenz schließen.

Der Verfall der Weichsel

Ungeheure Sandbänke, zerstörte Buhnen, fortgerissenes Land

Am vergangenen Sonntag fand von Bromberg aus ein Dampferausflug nach Thorn statt, der den Teilnehmern lange Zeit in Erinnerung bleiben wird. Leider in keiner guten. An Stelle mittags in Thorn zu sein, saßen die Ausflügler nachmittags gegen 5 Uhr hoffnungslos fest, so daß sie ausgeladen wurden und einen beschwerlichen Marsch nach Thorn über Floßholz, durch Weidensträucher und Dickicht antreten mußten. Schuhe und Strümpfe, auch so manches neue Sonntagskleid gingen bei diesem „Vergnügen“ vorzeitig den Gang alles Irdischen.

Bei dem heißen Sommerwetter führte die Weichsel so wenig Wasser, daß es ein Kunststück des Kapitäns war, überhaupt so weit zu kommen. Man hatte Muße, Betrachtungen über den Verfall anzustellen, in dem sich alle Anlagen zur Sicherung des geregelten Stromlaufs jetzt befinden. Wenn schon die Ufer der kleineren Flüsse, wie z. B. die der Brahe, und die Pfähle in ihr ein erbärmliches Bild bieten, so sieht es an der an und für sich reißenden Weichsel geradezu katastrophal aus. Während früher dauernd an Ausbesserungen der alten und an Neuanlagen frischer Buhnen gearbeitet wurde, herrscht heute friedliche Stille an den Ufern des großen Stromes, der wieder völlig in den wilden Urzustand zurücksinkt. Gewiß ist die Regulierung dieses mächtigen Stromes von 1076 Kilometer Länge eine kostspielige Arbeit, die man auf zirka 800 Millionen Zloty veranschlagt hat. Um so mehr hätte man das schon Bestehende erhalten müssen, um die um so viel teureren Kosten für spätere Neuanlagen zu sparen.

Da man aber gegenwärtig nur 7 bis 8 Millionen jährlich für die Regulierung der Weichsel ausgibt und keineswegs nach einem einheitlichen Plan baut, dürfte die Gesamtregulierung erst in 100 Jahren vollendet sein. Ja, noch länger, denn in diesem Jahr entfallen von genannter Summe allein 3 Millionen auf Hafenbauten in Warschau.

So läßt man also im Unterlauf der Weichsel ihren Willen, die Folge ist, daß heute bereits durch das Hochwasser im Frühjahr und Herbst wieder große Stücke des durch alle möglichen Anlagen gewonnenen Landes fortgerissen sind und daß andererseits bei heißem Wetter ungeheure Sandbänke die ganze Schiffahrt lahmlegen.

Hier wäre ein geeignetes Tätigkeitsfeld für die „Fluß- und Meeresliga“, ihre Mitglieder in den Dienst einer guten Sache zu stellen und nachdrücklichst die Erhaltung der Schiffbarkeit der polnischen Flüsse zu fordern.

Wäre den Patrioten vom Schlage der „Fluß- und Meeresliga“ mehr an der Wohlfahrt des Landes gelegen, dann müßten sie ihre Stimme erheben und gegen die Vernachlässigung der Flüsse protestieren. An Stelle der gänzlich unnötigen Kriegsflotte, die keinen großen Gefechtswert besitzt, ließe sich viel produktivere und rentablere Arbeit durch die Regulierung der Weichsel tun. Diese Regulierung auf 100 Jahre festzusetzen, ist eine etwas zu lange Sicht. Wenn man den Verfall der Ufer betrachtet und die Schnelligkeit sieht, mit der die Weichsel in einen wilden Zustand zurückfällt, muß man sich wundern über das Fehlen jeder einheitlichen Fürsorge für die Zukunft dieses wichtigsten aller Ströme Polens.

Der rumänische Besuch bleibt aus

Die beabsichtigte Ausreise der rumänischen Ausflügler und zwar einer größeren Anzahl Hörer des Bukarester Polytechnikums, Abt. Forstwesen nach Kattowitz, ist abgesagt worden.

Kattowitz und Umgebung

Nicht für schuldig befunden.

Ueber die aufsehenerregende Affäre des Bürodieners Adam Ruda, welcher bei der Direktion der Friedenshütte beschäftigt gewesen ist und nach Einlösung eines Schecks über die Summe von 35 000 Zloty bei der Bank Polski, mit seiner Braut und einem Mithelfer flüchtete, sowie die erfolgte Verurteilung der schuldigen Personen, ist s. Zt. berichtet worden. Die Strafkammer des Landgerichts in Kattowitz setzte in dem Prozeß, welcher im Monat Februar zum Austrag gelangte, folgendes Strafausmaß fest: 5 Jahre Gefängnis für Adam Ruda wegen Veruntreuung, ferner 5 Jahren Ehrverlust, schließlich 6 Wochen Arrest wegen Beilegung eines falschen Namens, dagegen für die Mitangeklagte Anna Golowna und den Mithelfer wegen Mitwissenschaft und Beihilfe je 2 Jahre Gefängnis. Weitere Mitangeklagte mußten freigesprochen werden. Die Anna Golowna legte gegen das Urteil nunmehr Revision ein. Nachdem diesem Antrag stattgegeben worden ist, beschäftigte sich das Landgericht Kattowitz im Revisionsverfahren erneut mit der Strafsache gegen die Golowna. Der Verurteilte Adam Ruda und eine Reihe weitere Zeugen wurden diesmal zwecks Vernehmung vor Gericht zitiert. Es konnte der Angeklagten nicht positiv nachgewiesen werden, daß sie über den Plan des Ruda unterrichtet gewesen ist und davon wußte, wie viel Geld er bei sich führte, sowie auf welche Weise er das Geld beschafft hatte. Ebensowenig konnte der Nachweis dafür erbracht werden, daß die Golowna außergewöhnliche Geschenke während ihres Zusammenseins mit dem flüchtigen Scheckdefraudant entgegengenommen hatte. Aus diesen Gründen erfolgte nach Aufhebung des Urteils 1. Instanz Freisprechung der Angeklagten mangels genügender Schuldbeweise.

An den städtischen Spitälern. Ueber die Zahl der in den städtischen Spitälern in Kattowitz verpflegten Kranken geben nachstehende Ziffern ein eingehendes Bild: Uebernommen worden sind im Monat Juni aus dem Vormonat im städtischen Krankenhaus auf der ul. Raciborska in der Altstadt 200, im städtischen Spital Domb 21 und im Kinderkrankenhaus 48 Kranke. Neu hinzu kamen in den drei Spitälern 277 Kranke, worunter sich einschließlich der Kinder 102 männliche und 175 weibliche Personen befanden. Zur Entlassung gelangten im Berichtsmonat 266 Kranke und zwar 83 Männer, 157 Frauen und 26 Kinder. Verstorben sind in den Spitälern 5 Männer, 1 Frauensperson und 6 Kinder, insgesamt 12 Personen. Am Ende des Monats Juni wurden geführt: im städtischen Krankenhaus in der Altstadt 206, im Domber Spital 14 und im Kinderspital 48, zusammen 268 Kranke.

Zur Nachahmung empfohlen. Am Mittwoch vergangener Woche sah man einen imposanten Trauerzug von der Belegschaft der Fa. Elevator durch unsere Straßen gehen, welche einem verstorbenen Arbeitskollegen das letzte Geleit gab. Es ist ein sehr schöner Zug von einer Belegschaft, die ihre verstorbenen Mitarbeiter auf diese Weise zur letzten Ruhe bringt. Um so peinlicher berührte es, als der Geistliche am Grabe weder den Verstorbenen erwähnte, noch für die Hinterbliebenen ein paar Worte fand. Lediglich ein kurzes Gebet wurde gesprochen. Dafür durften aber die Angehörigen 80 Zloty bezahlen. Der Grund: Eine Mitbewohnerin hinterbrachte auf die Pfarrei, daß der Verstorbene schon längere Zeit nicht mehr in die Kirche gegangen sein soll. Dabei heißt es doch so schön in der Bibel: Liebet untereinander auch eure Feinde. Anschließend möchten wir etwas richtigstellen. Nicht die Firma bezahlt die Kosten der Beerdigung, wie einige hiesige Blätter bei einer der letzten Beerdigungen irrtümlicher Weise berichteten, sondern die Sterbekasse der Belegschaft. Im übrigen muß diese Kasse auf einer äußerst gesunden Grundlage aufgebaut sein, da selbige in ganz kurzer Zeit mehrere Beerdigungen zu bestreiten hatte, und man in Betracht zieht, daß die Belegschaft doch noch gar nicht so verhältnismäßig stark ist.

Neue Spareinlagen. Auch im Monat Juni flossen der städtischen Sparkasse in Kattowitz weitere, wesentliche Spareinlagen zu. Der Stand der Kapitalseinlage betrug zu Beginn des Monats 5 175 474,68 Zloty. Die Einlagen im laufenden Monat bezifferten sich auf insgesamt 1 140 815,17 Zloty, während eine Summe in Höhe von 672 878,58 Zloty in der Zwischenzeit abgehoben worden ist. Es erhöhten sich die Spargelder im Vergleich zum Monat Mai um die Summe von 467 936,59 Zloty. Die Gesamteinlage am Ende des Monats Juni betrug 5 643 411,27 Zloty.

Auf dem Bahnhof bestohlen. Einem Durchreisenden, welcher im Warteraum des Bahnhofes in Kattowitz eingeschlafen ist, bestahl am 29. Juni d. Js. der Arbeiter Vinzent L., wohnhaft in Kattowitz. Auf den Spitzbuben wurde ein Polizeibeamter von einem Zeugen aufmerksam gemacht, welcher beobachtet hatte, wie L. den Bestohlenen mehrmals rüttelte, um sich von dessen tiefem Schlaf zu überzeugen und alsdann eine Aktentasche, enthaltend Zuckerwaren an sich nahm, die er einem Komplizen übergab. Auf der Bahnhofspolizei versteckte Vinzent L noch vor der Leibesvisitation eine Taschenuhr unter dem Tisch, welche der Bestohlene neben der Aktentasche als sein Eigentum bezeichnete. Vor dem Kreisgericht Kattowitz hatte sich Vinzent L., der sofort in Untersuchungshaft genommen worden ist, zu verantworten. Trotz seiner Ausflüchte konnte eine Schuld einwandfrei nachgewiesen werden. Das Urteil lautete unter Berücksichtigung des Umstandes, daß der Spitzbube an dem fraglichen Abend betrunken gewesen ist und zu dem Diebstahl überredet worden sein kann, auf nur 3 Monate Gefängnis.

Königshütte und Umgebung

Richtigstellung.

Auf Grund der in der letzten Zeit in Königshütte überhandnehmenden Autounfälle, die hauptsächlich auf das wilde Fahren verschiedener Chauffeure zurückzuführen sind, hat in der letzten Stadtverordnetenversammlung der Endesunterzeichnete einen Dringlichkeitsantrag eingebracht, worin der Magistrat ersucht wurde, sich an die Polizeidirektion zu wenden, um der schon bestehenden Polizeiverordnung wieder Geltung zu verschaffen, um in Zukunft die Autounfälle in unserer Stadt zu beschränken. Dieser Antrag wurde schließlich dem Magistrat zur Erledigung überwiesen. — Jedoch konnte es der Berichterstatter der „Polonia" in seinem Bericht über die Stadtverordnetenversammlung nicht unterlassen, denselben so zu schildern, als wenn ich mich mit dem Polizeidirektor, Starosten Szalinski beschäftigt hätte. Wenn es der Berichterstatter der „Polonia" als eine Theorie bezeichnet, sich in dieser Angelegenheit an den Polizeidirektor zu wenden, weil er das Unglück hatte, ein Kind selbst zu überfahren, so ist das noch lange kein Grund über die Autoraserei in der Stadt zu schweigen. Hier hat die gesamte Polizeidirektion Abhilfe zu schaffen, und nicht nur Polizeidirektor Szalinski. Die parteipolitischen Differenzen, die zwischen der Korfantypartei u. Herrn Sz. bestehen, bitte ich ohne mich auszutragen.

Masurek, Stadtverordneter.

Neue Regelung des Wassergeldes. Das städtische Betriebsamt, Abteilung Wasserversorgung, hat unter Zugrundelegung eines Kubikmeters Wasser mit 26 Groschen die Zahlung des Wassergeldes wie folgt festgesetzt: Jeder Wohnraum wird mit einem Punkt bewertet, der 5. mit 2 Punkten, der 6. mit 3 Punkten usw. Jede Person oder zwei Kinder zahlen einen Punkt. Klosetts mit Wasserspülung führen die Punktzahl 2, eine Badeeinrichtung 5, jeder Garten 1, für jede weitere 10 Quadratmeter 1 Punkt, 1 Pferd 3 Punkte, 1 Droschke 2 Punkte, 1 Personenauto 5 Punkte, 1 Lastauto 5 Punkte, 1 Kuh 3 Punkte, Schweine, Ziegen je Stück 1 Punkt, Hunde, außer Wachhunden, Gans oder Ente 1 Punkt. Für gewerbliche Räume, wie Restaurants, Kaffees, Schankwirtschaften, Fleischereien, Bäckereien, Selter- und Limonadenfabriken, Blumengeschäfte usw. werden mit dem Hausbesitzer und den gewählten Vertrauensleuten des Hauses besondere Vereinbarungen getroffen. Für Amortisation von Anleihegeldern und Reparaturen, außer Anschaffung eines neuen Wasserhahnes, werden dem Hausbesitzer 15 Prozent von der Summe des Wassergeldes bewilligt. Die in jedem Hausgrundstück aus der Mitte der Mieter gewählten Vertrauensleute haben gemeinschaftlich mit dem Hausbesitzer auf Grund der vorliegenden Rechnungen unter Hinzurechnung der 15 Prozent die Verteilung der Wassergeldpunkte auf die einzelnen Mieter vorzunehmen. Kommt in einem Hause die Zusammensetzung der Vertrauensmänner-Kommission nicht zustande, so kann der Hausbesitzer einige Mieter nach eigenem Ermessen zur Festsetzung des Verteilungsschlüssels hinzuziehen. Die errechneten Beträge sind dann pünktlich an den Hausbesitzer mit der Miete abzuführen.

Bezahlung von Licht- und Wassergeld. Der Magistrat macht bekannt, daß das städtische Betriebsamt ermächtigt ist, die Einziehung der fälligen Quoten für Licht-, Wasser und Installationsarbeiten gemäß den auf den Rechnungsformularen aufgezeichneten Summen vorzunehmen, und zwar sind die Rechnungen sofort zu begleichen, entweder dem Beamten oder in der Kasse an der ul. Bytomska 11, 1. Stock. Vom fünften Tage ab werden Verzugszinsen erhoben. Nach zehn Tagen erfolgt die Einstellung des Stromes, bezw. die Einziehung der Quoten im Zwangswege. Die hierdurch entstandenen Kosten trägt der Abnehmer. Reklamationen und Interventionen finden keine Berücksichtigung. Die Einzieher sind verpflichtet, auf Verlangen sich durch ihre Dienstausweise zu legitimieren.

Arbeitslosenziffern. Nach der Statistik des Arbeitslosenamtes wurden in der letzten Betriebswoche 2221 Arbeitslose registriert und zwar 1417 männliche und 804 weibliche Personen. Von diesen erhielten Unterstützung 1193 Personen. (Und wovon leben die 1000 anderen Arbeitslosen?) Den Berufen nach entfielen auf den Bergbau 524 Arbeiter, Hütten 320, Metall 91, Bauarbeiter 38, Druckereigewerbe 4, Holzarbeiter 16, qualifizierte Arbeiter 76, nichtqualifizierte 980, landwirtschaftliche und Kopfarbeiter 163. An freien Stellen wurden vermittelt im Bergbau 18, Hüttenwerken 35, in anderen Betrieben 50 Arbeitslose.

Vom städtischen Schlachthofe. Am 24., 25. 26. und 28. Juli wird auf der Freibank des städtischen Schlachthofes an der ul. Krakusa (Schlachthofstraße) hauptsächlich an die ärmere Bevölkerung billiges Fleisch verkauft.

Republik Polen

Wielun. (Großfeuer mit Todesopfern.) Vorgestern gegen 4 Uhr nachmittags entstand in dem Dorfe Strobin, Gemeinde Konipnica im Kreise Wielun ein Großfeuer. In dem Anwesen des Landwirts Jan Adamczyk geriet aus bisher unaufgeklärter Ursache die Scheune in Brand. Durch einen starken Wind begünstigt, sprang das Feuer auf die Nachbargrundstücke und auf das Wohnhaus über. Trotz der sofort einsetzenden Rettungsaktion gelang es nicht, das Anwesen zu retten, in dem sämtliches lebende und tote Inventar vernichtet wurde. Während der Versuche, das Vieh des Adamczyk zu retten, ereignete sich ein tragischer Unglücksfall. Der 76 Jahre alte Andrzej Adamczyk, der Vater des jetzigen Besitzers, wurde vom Feuer im Stall abgeschnitten, so daß er nicht mehr ins Freie gelangen konnte. Erst nach dem Brande wurde seine vollkommen verkohlte Leiche gefunden. Auch der Besitzer des Anwesens Jan Adamczyk erlitt schwere Brandwunden. Obgleich sich die ganze Dorfbevölkerung und die Wehren aus der Umgebung an der Rettungsaktion beteiligten, breitete sich das Feuer immer mehr aus. So wurde das Wohnhaus, zwei Scheunen, der Stall und alle landwirtschaftlichen Geräte des Landwirts Andrzej Patyk vernichtet. Auf dem Grundstück des Bauern Walenty Nowak wurde das Wohnhaus ein Raub der Flammen. Auf dem Anwesen des Stanislaw Nadrysiak fiel das Wohnhaus, die Scheune, der Stall und Schuppen mit landwirtschaftlichen Geräten und auf dem Anwesen des Michael Fuka das Wohnhaus, der Stall und ein Schuppen dem Feuer zum Opfer. Schließlich gelang es doch, den Brand einzudämmen, so daß die weiteren Wirtschaften verschont blieben. Der Schaden beträgt etwa 50 000 Zloty. Wahrscheinlich war der Brand durch Selbstzündung entstanden.

Deutsch-Oberschlesien

Todesfahrt zweier Schwarzfahrer.

In der Nacht von Sonnabend zu Sonntag ereignete sich an der etwa zwei Kilometer von Groß-Strehlitz entfernten Oberförsterei Schewkowitz auf der Provinzialchaussee Tost—Oppeln ein schweres Autounglück. Zwei Chauffeure fuhren im schärfsten Tempo auf einer Schwarzfahrt gegen einen Chausseebaum. Das Auto überschlug sich und wurde vollständig zertrümmert. Der Fahrer, Chauffeur Grüner, war sofort tot, der Mitfahrer, Chauffeur Paisdzior, schwer verletzt. Beide stammen aus Groß-Strehlitz. Durch ein vorüberfahrendes Auto wurde sofort ein Arzt aus Groß-Strehlitz an die Unglücksstelle gebracht, der nur den Tod des einen Chauffeurs feststellen und dem Mitfahrer einen Notverband anlegen konnte. Das Auto der Sanitätskolonne Groß-Strehlitz erschien ebenfalls nach kurzer Zeit, um den Toten abzuholen. Der Verletzte wurde von dem Arzt persönlich im Auto ins Krankenhaus gebracht.

Oppeln. (3000 Mark für die Ergreifung Balzers.) Die in der Raubmordsache Kolusch unter dem 23. Mai 1928 (Amtsblatt 1928 Seite 180/181) ausgesetzte Belohnung für die Ergreifung des Täters Josef Balzer wird auf 2000 Reichsmark erhöht, so daß die Belohnung einschließlich der vom Regierungspräsidenten in Breslau ausgesetzten 1000 Reichsmark die Gesamthöhe von 3000 Reichsmark erreicht. Das Publikum wird nochmals zur Nachforschung nach dem Täter aufgefordert und eine Belohnung bis zu dem oben genannten Betrage demjenigen zugesichert, der den Täter ergreift oder so zur Anzeige bringt, daß gerichtliche Bestrafung erfolgen kann. — Die Verteilung und Auszahlung der Belohnung erfolgt nach rechtskräftiger Verurteilung des Täters unter Ausschluß des Rechtsweges. Zweckdienliche Mitteilungen sind unmittelbar an die Kriminal- und Grenzdienststelle in Oppeln, Telephon 705, zu machen.

Börsenkurse vom 23. 7. 1928

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich	=	8.91 zł
		frei	=	8.92 zł
Berlin	100 zł		=	46.90 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.		=	213 209 zł
	1 Dollar		=	8.91 zł
	100 zł		=	46.90 Rmk.

Sportliches

Sport vom Sonntag.

Slonsk Schwientochlowitz — Warta Posen 1:1 (1:1).

Das letzte Spiel in der ersten Serie endete wiederum für Slonsk unentschieden. Denn das erste Spiel in der Landesliga konnte Slonsk, und zwar gegen den 1. F. C. gleichfalls unentschieden spielen. Doch jetzt ist es zu spät für Slonsk, denn wenn sie auch gegen die anderen Ligisten so abgeschnitten hätten wie gegen die Favoriten, so ständen sie ganz anders in der Tabelle da und nicht an letzter Stelle. Obiges Spiel wurde auf dem Amatorski-Platz in Königshütte ausgetragen und von ungefähr 800 Zuschauern mit Spannung verfolgt. Die Warta, welche sich in der letzten Zeit durch ihre Siege an die Spitze der Tabelle gesetzt hat, zeigte uns nicht das was wir von ihr erhofft haben. Im ganzen war die Mannschaft wohl gut, doch kann sie nicht begreifen, daß der 1. F. C. von ihr geschlagen werden konnte. Das beste der Mannschaft ist der Lauf, sowie Stalinski im Sturm und der Tormann. Doch die größte Ueberraschung bot uns Slonsk, dessen Form uns in Staunen versetzte. Es ist unbekannt, was für ein Grund es sein mag, der die Slonsker zu einer so guten Form auflaufen ließ. Denn das am gestrigen Sonntag erzielte Resultat ist direkt eine Sensation. Irgend einen Spieler aus der Mannschaft hervorzuheben, würde Herabsetzung des anderen sein. Doch der beste Spieler am Platz war der Tormann Mrozik, welcher durch seine Robinsonaden die Zuschauer in Staunen versetzte.

Der Spielverlauf war sehr scharf. Die erste Halbzeit zeigte ein offenes Spiel und zeigte kein überlegeneres Spiel irgend einer Mannschaft. Nur der Sturm der Warta zeigte sich dem Slonsker technisch besser. Doch die blitzschnellen Angriffe wehrt die Verteidigung von Slonsk sehr gut ab. Aber auch Slonsk gibt dem Posener Tormann sehr viel zu schaffen. Das erste Tor erzielt die Warta aus einem Elfmeter, welchen Hannsik verschuldet und Stalinski ihn sicher verwandelt. Die Ambition von Slonsk gibt eine kurze Ueberlegenheit und nach einer schönen Kombination des Innentrios erzielt Klacka das Ausgleichstor. Bis zur Halbzeit war dann nur noch ein schleppendes Spiel.

Nach der Halbzeit wurde das Spiel jedoch von beiden Mannschaften direkt skandalös. Denn beinahe bei jedem Zusammentreffen der Spieler mit dem Ball ist es ein Foul. Der Schiedsrichter erteilt nur Mahnungen und will dabei keine Mannschaft benachteiligen. Bis zum Schluß fällt auf beiden Seiten noch je ein Tor, welches aber wegen Abseits nicht gegeben wird. Die letzten Phasen des Spiels gehören Slonsk, welche aber trotz heroischem Kämpfen des Sturmes nichts einbringen. Slonsk hat in der ersten Serie im Anfang sowie im Endspiel gut abgeschnitten, hoffen wir darum, daß Slonsk nach der überstandenen Krise in der zweiten Serie sich besser placiert.

Spiele um die Meisterschaft der Klasse A.

Kolejowy Kattowitz — Polizei Kattowitz 2:1 (1:1).

Das Lokalderby endete mit einem Siege der sich in einer sehr guten Form befindenden Eisenbahner. Die Tore erzielten für Kolejowy Nowak und Jaworski. Für die Polizei der Halblinke.

Pogon Kattowitz — Slowian Bogutschütz 4:0 (1:0).

Das obige Spiel brachte Pogon einen verdienten Sieg. Slowian stellte nur in der ersten Halbzeit Widerstand, in der zweiten dagegen ist Pogon ganz Herr der Lage. Die Tore erzielten Lubina und Pazurek. je 2.

07 Laurahütte — Iskra Laurahütte 1:1.
K. S. Domb — 06 Myslowitz 3:2 (1:1).
Amatorski Königshütte — Naprzod Lipine 4:2 (1:1).

Es war ein scharfes und zähes Spiel um die Punkte. Die Gäste konnten durch ihr mit Ambition durchgeführtes Spiel den Sieg an sich bringen.

1. K. S. Tarnowitz — Pogon Friedenshütte 2:2 (2:1).
Slavia Ruda — Orzel Josefsdorf 3:1 (1:1).
K. S. Rosdzin-Schoppinitz — Diana Kattowitz 1:1 (1:0).

*

Kresy Königshütte — Slonsk Res. Schwientochlowitz 1:1.
K. S. 22 Eichenau — K. S. Bogutschütz 4:1 (1:0).
Odra Scharley — Slonsk Siemianowitz 4:2 (3:0).
Zgoda Bielschowitz — 73. Inf.-Reg. Kattowitz 3:2.

Spiele der Landesliga.

Polonia Warschau — Legja Warschau 4·3 (2:2).
Czarni Lemberg — T. K. S. Thorn 2:0.
Pogon Lemberg — Touristen Lodz 3:2 (2:2).
L. K. S. Lodz — Cracovia Krakau 0:0.
Warszawianka — Hasmonea Lemberg 0:3.



„Was machst du da, Papa?"
„Ich öle die Tür, damit sie nicht mehr kreischt."
„Könntest du dann nicht auch Baby ölen?"

Der Wunderdoktor

Kurpfuscher, Charakterologe, Hellseher. Vom Stiefelputzer zum Generaldirektor.

Leipzig, 18. Juli.

Der Hellseherprozeß, der sich kürzlich vor dem Leipziger Schwurgericht abrollte, zeigte, wie tief krassester mittelalterlicher Aberglauben noch in weiten Schichten des Volkes verwurzelt ist. Besonders die Landbevölkerung huldigt infolge ihrer besonders dauerhaften christlichen Erziehung in fanatischem Eifer übersinnlichem Hokuspokus. Im Leipziger Hellseherprozeß spielte die Gegend um Mügeln bei Oschatz, vor allem Neubaderitz, eine große Rolle. Am Dienstag führte ein neuer Kurpfuscher- und Hellseherprozeß wieder in jene finstere Gegend. Ein Abenteuerer hatte die Unwissenheit und den Aberglauben der Bevölkerung ausgenützt.

August Barkus war eigentlich Kaufmann. In einem ostpreußischen Städtchen geboren, wurde er vom Wandertrieb und Abenteuerlust bereits im Alter von 16 Jahren nach Frankreich verschlagen. Siebzehnjährig trat er freiwillig in die französische Fremdenlegion ein. Da ihm der Dienst in Algier nicht zusagte, desertierte er nach 1¼ jährigem Dienst und floh nach Spanien. Er ergriff die erste beste Gelegenheit, um nach Nordamerika zu gelangen. Hier schlug er sich vier Jahre lang auf alle mögliche Art und Weise durchs Leben. Kurz vorm Kriege kehrte er nach Deutschland zurück und wurde natürlich sofort als aktiver Soldat eingezogen. Im Kriege erlitt er eine schwere Kopfverletzung, so daß er mit 80 Prozent Rente entlassen wurde. In Königsberg gründete er ein Lebensmittelgeschäft und heiratete. Nach zwei Jahren verließ er plötzlich Geschäft und Frau und fristete in Berlin sein Leben als Stiefelputzer und Reisender. Seine Frau ließ sich von ihm scheiden. Kurz danach ging Barkus eine neue Ehe ein, doch liegt er jetzt wieder in Scheidung. Im Jahre 1922 düpierte er Vertrauensselige als indischer Prinz.

Bald entlarvt, erhielt er wegen Betrugs ein Jahr Gefängnis, das er verbüßte. Danach schlugen allerhand Geschäfte, die er betrieb, fehl, so daß er zweimal den Offenbarungseid leisten mußte. In den Jahren 1925 und 1926 wohnte Barkus in Leipzgi. Von hier begab er sich auf dem Motorrad in die Mügelner Gegend und trat als Wunderdoktor, Heilmagnetiseur, Naturheilkundiger und Wahrsager auf. Und der Wunderdoktor hatte in Neubaderitz, Baderitz, Lüptitz, Kömmlitz und in anderen Dörfern jener abergläubischen Gegend riesigen Zulauf. Man hielt ihn mit übernatürlichen Kräften begabt und Barkus bestärkte die Leute in ihrem blöden Aberglauben durch Auftreten und durch allerhand Hokuspokus. Barkus forderte als Honorar für seine Kurpfuscherei 100 bis 1000 Mark, je nach dem Geldbeutel des Kranken. Einem Bekannten bot er 100 Mark Provision für jedes Opfer, das er ihm zuführen würde. Zu seinem Glücke lehnte der Mann solche Zutreiberdienste ab. Barkus verabreichte den Gläubigen eine angeblich seltene Medizin, die nur er allein herstellen könne; dabei handelte es sich in jedem Falle um Franzbranntwein, vermischt mit etwas Methol, für wenige Groschen! In einem Institut der Leipziger Universität legte Barkus eine Art Prüfung ab und ließ sich dann bescheinigen, daß er ein Charakterologe sei, daß er imstande wäre, das Charakteristische im Seelenleben eines Menschen beurteilen zu können. (Seit wann gibt sich die Universität zu solchem Unfug her und unterstützt damit Kurpfuscher und Betrüger vom Schlage Barkus?) Nachdem Barkus im Sommer 1926 mit seinem Motorrad schwer gestürzt war, konnte er seine Kundschaft in der Mügelner Gegend nicht mehr aufsuchen. Da bot sich ihm die Gelegenheit zu einem großzügigen Coup.

Der Aberglaube ist in allen Schichten des Bürgertums verbreitet. Das machte sich Barkus in geradezu genialer Weise zunutze. Der Textilgroßkaufmann Schreiber in Magdeburg hörte von dem „geprüften Charakterologen" und Wunderdoktor, der angeblich allen Menschen in allen Angelegenheiten zu helfen imstande sei. Und der Herr Großkaufmann hatte auch seine Sorgen. Er glaubte sich von Freund und Feind betrogen. Nachdem seine Frau gestorben war, hatte er auf Erbansprüche verzichtet. Die Folge davon war, daß ein Geschäftsgrundstück im Werte von 400 000 Mark den Verwandten seiner Frau zufiel, ebenso eine Reihe Wertsachen. Der Wunderdoktor sollte ihm mit Hilfe seiner übernatürlichen Fähigkeiten helfen. Ein „Hellseher", an den Schreiber sich gewandt hatte, riet ihm das. Barkus war natürlich mit Vergnügen bereit. Der angeblich von allen Seiten betrogene und hintergangene Schreiber hatte aus seinem Zusammenbruch immerhin noch ein gutgehendes Geschäft gerettet, in dem 20 Angestellte beschäftigt waren. Der siebzigjährige Großkaufmann glaubte in solchem Maße an übernatürliche Fähigkeiten des Barkus, daß er dem Gauner Generalvollmacht für alle seine Geschäfte erteilte und ihn zum „Generaldirektor" machte. Zunächst ließ sich Barkus 1500 Mark Honorar für die Verfolgung der Erbangelegenheit und 700 Mark für die Behandlung des an Magenkrebs leidenden Schwiegersohns Schreibers auszahlen. Dann ging er auf Reisen und telegraphierte alle drei Tage um Geld. Auf einem Telegramm hieß es: „Sieg! Brauche noch 1600 Mark!"

Auf einem anderen telegraphierte Barkus treu und bieder: „Nicht aufregen! Brauche in nächsten Stunden 1000 Mark! Geld sofort telegraphisch überweisen!" Und der Großkaufmann schickte stets prompt jede geforderte Summe! So konnte Barkus auf Kosten des Abergläubischen herrlich und in Freuden leben. Ein eigenes Auto, Sekt, luxuriöse Reisen und Weiber spielten eine große Rolle. Schreiber hatte zum zweiten Male geheiratet, und zwar seine Hausdame; der Siebzigjährige die Dreißigjährige. Barkus ging sofort mit der Frau ein Liebesverhältnis ein, später mit der Tochter Schreibers und schließlich auch noch mit der Hausangestellten!

Nach einem halben Jahre hatte der verblendete Großkaufmann dem Gauner bereits 32 000 Mark in barem Gelde geopfert.

Da spielte Barkus dem Greis Liebesbriefe in die Hände, die dessen Ehefrau an den Wunderdoktor geschrieben hatte. Jetzt fiel es dem Alten wie Schuppen von den Augen. Er entzog Barkus die Generalvollmacht, jagte ihn aus dem Hause und zeigte ihn wegen Betrugs an.

Am Dienstag standen sich Wunderdoktor und Großkaufmann vor dem Gemeinsamen Schöffengericht gegenüber. Als der Vorsitzende meinte, daß die Angelegenheit doch jedem Fernstehenden ganz unglaublich vorkommen müsse, erklärte der Greis: „Ich stehe selbst vor einem Rätsel, doch ich habe eben an seine übernatürlichen Kräfte geglaubt!"

Er sei nach dem Tode seiner Frau seelisch völlig niedergebrochen gewesen, und da alle Verwandten, auch seine eigenen Kinder, über ihn hergefallen seien, habe er sich an einen Strohhalm geklammert. In Barkus habe er geglaubt, den Menschen zu finden, der ihm bestimmt helfen würde und helfen könnte. „Aber er wollte mich in den Tod treiben, um dann über mein Vermögen schalten und walten zu können. Ich habe ein Drama erlebt!" Der Angeklagte erklärte auf die Aussagen des Zeugen, daß Schreiber halb verrückt wäre und an Verfolgungswahn litte. Er habe lediglich auf Grund der Generalvollmacht und im Auftrage Schreibers gehandelt. Allerdings habe er sehr gut und flott gelebt, „aber das Geld war ja da!" (Heiterkeit.) Von den 32 000 Mark — Schreiber meinte, es müsse noch viel mehr sein — will Barkus keinen Pfennig übrig haben.

Wegen der Kurpfuscherei in der Mügelner Gegend wurde festgestellt, daß Barkus die Leute um mindestens 5000 Mark geschädigt hatte. Eigentlich ist der Schaden viel höher, aber der Aberglauben steckt in manchen Zeugen und Zeuginnen so tief, daß sie vor Gericht erklärten, sich durch den Wunderdoktor nicht geschädigt zu fühlen, obwohl sie ihm in jedem einzelnen Falle mehrere hundert Mark für ein wenig Massieren und den famosen Franzbranntwein gegeben hatten!

Der Staatsanwalt beantragte gegen Barkus wegen Rückfallsbetrugs 3 Jahre 3 Monate Zuchthaus. Das Gericht billigte Barkus mildernde Umstände zu und verurteilte ihn zu 3 Jahren Gefängnis, 3 Jahre Ehrenrechtsverlust und ordnete die sofortige Verhaftung des überraschten Wunderdoktors an.

Australien von heute

Von Annie Harrar.

Nichts ist unzutreffender als der Begriff, den der Europäer sich im allgemeinen und sogar im besonderen von dem Australien der Gegenwart macht. Fast denkt er an eine durststarrende Wüste, an ganz primitive Wildwestverhältnisse, an ein Schafzüchterdasein ohne Komfort, ohne Kultur, in Wellblechhütten, Tag und Nacht in der „Ranch" oder auf dem Rücken eines halbwilden Pferdes.

Natürlich gibt es da und dort noch solche vorsintflutliche Verhältnisse, besonders im Busch von Innenaustralien, am Rande der wirklich ungeheuren Nullarbor-Wüste (Null arbor = kein Baum), die annähernd die 2¼fache Ausdehnung von Deutschland besitzt und noch niemals ganz durchforscht wurde. Dort sind jene Waldläufer daheim, die dreißig Jahre und länger im Busch leben, Känguruhs und Kaninchen mit Hilfe des wilden australischen Hundes, des Dingo, jagen und mit den Eingeborenenstämmen, die nomadisierend in diesen wasserlosen Gebieten umherziehen, meist auf gutem Fuße stehen. Aber da man nur noch in diesem jüngst zu einem Staat erhobenen „Zentralaustralien" Eingeborene antreffen kann nud diese ganze Zone außerhalb jeder größeren staatlichen oder privaten Bewirtschaftung liegt, so haben die meisten Stadtbewohner Australiens niemals Wilde und Buschländer gesehen.

Denn der bewohnte Teil dieses Kontinents umfaßt vor allem die Küstenländer. Vom Westen mit dem Hafen Fremantle, dem „nächsten" (denn es sind mindestens 40 Tage Seereise) zu Europa, bis Townsville, hoch im tropischen Norden, erstreckt sich die Besiedlung. Nirgends ist sie älter als etwa 150 Jahre. Denn dieser Erdteil hat in seiner Geschichte das Sonderbare, daß er mehrfach entdeckt wurde. Die Spanier, die mit ihren Schiffen schon im 16. Jahrhundert bis in diese unbekannten Meere gelangten, konnten ihn zwar nicht in Besitz nehmen, verschweigen aber aus Eifersucht ihre Entdeckung, die nur in den geheimen Annalen des Hof-Marineamts geführt wurde. Ziemlich dasselbe taten die Portugiesen. Die Holländer kamen im 17. Jahrhundert, fanden Australien und die Insel Neuseeland, machten aber ebensowenig Gebrauch davon. Erst die Erforschungen Cooks und die Besitzergreifung Englands 1788 brachten Europäer in dieses Neuland. Und zwar waren es, wie bekannt, Sträflinge, die in der Botanybay vor Sydney und in Port Jackson ausgesetzt wurden — wie man annimt, bis zum Jahre 1868, wo die Deportation eingestellt wurde, im ganzen etwa 130 000 Menschen.

Zumeist scheinen das nicht gemeine Verbrecher, sondern in erster Linie politische und religiöse Aufrührer gewesen zu sein, auch viele galante Frauen wurden auf diese Weise verschickt. Und da ereignete sich das Wunder, daß unter den neuen, unendlich viel günstigeren Verhältnissen sich die Tüchtigkeit dieser unfreiwilligen Ansiedler außerordentlich entwickelte. Denn nachdem ganz Australien heute nur eine Bevölkerung von 6 Millionen Weißen besitzt (die Schwarzen zählen weder, noch spielen sie überhaupt irgendeine Rolle), so sind natürlich jene 130 000 Sträflinge in hohem Maße mit ihrem Nachwuchs daran beteiligt.

Nie hat man es erlebt, daß unter solchen Umständen der Keim zu einem Kulturvolk von so hohen Qualitäten gelegt wurde, wie die Australier es heute sind. Denn man übertreibt nicht, wenn man sie in sehr vielen Dingen als ein verbessertes Europa bezeichnet, wobei freilich nirgends die Tatsache unterschätzt werden darf, daß Europa auf annähernd gleichem Lebensraum 450 Millionen Menschen ernähren soll. Trotzdem spielt der Farmer in Australien nicht die ausschlaggebende Rolle, die man fürs erste annehmen möchte. Gewiß heißt der Reichtum des Landes woole und weat — Wolle und Weizen —, und tatsächlich ist eigentlich von der Hälfte von Südaustralien ab ein Großteil des Landes in ungeheure Weidefarmen und nicht weniger ungeheure Weizenfelder verwandelt. Nie habe ich so riesige Schafe gesehen als in Viktoria und Neu-Südwales, nie solche Herden von Tausenden und aber Tausenden Tieren. Wenn man, vom Westen kommend, mit der großen Einheitsbahn, der Trans Australien Railway (einer der schönsten, modernsten und komfortabelsten Eisenbahnen der Welt) nach Osten fährt, so begegnet man ununterbrochen langen Zügen mit offenen Käfigwaggons, in denen jeweils Dutzende von lebenden Schafen verstaut sind, und nirgends gibt es so gewaltige Erntewagen und Garben wie auf den Farmen zwischen Adelaide und Melbourne.

Freilich sind auch die Australier nicht ohne Sorge. Denn das regenarme Klima des Westens und Südens erfordert künstliche Bewässerung. Man hat entdeckt, daß unter dem größten Teil des australischen Busches ein unterirdischer See sich ausdehnt. Dieses Wasserreservoir hat man schon heute mit über 3000 artesischen Brunnen angebohrt. Charakteristisch für die ganze australische Landwirtschaft ist dieses Bild des Brunnens mit dem Windrad darüber, das die Wasserhebung besorgt, und den rund herum lagernden Rindern, Kälbern, Pferden und Schafen. Ueberall in den Städten, den zahllosen Gärten und Parks, hat man eine trefflich funktionierende automatische Regenbesprühung eingerichtet, die Rasen, Blumen und Bäume grün erhält. Anderswo gibt es ungeheure Wasserleitungen, z. B. in Kalgoorlie, der Goldgräberstadt im Westen, das mit etwa zehntausend Menschen, Gärten, Tieren und dem Verbrauch auf den Goldfeldern einzig von der mächtigen Röhre lebt, die 400 Kilometer weit das Wasser des künstlich gestauten „Mundaring wears" in den Busch bringt. Dort ist es etwas so Kostbares, daß ein Teil des Arbeitslohnes in Wasser bezahlt wird und nicht die kleinste Hütte ohne den Wassertank aus Wellblech errichtet werden kann.

In den Städten ist von dieser Sorge Australiens freilich nicht viel zu merken. Sie sind alle von wimmelndem Leben erfüllt, haben eine City mit Trambahnen, Autobussen und unendlich vielen Autos, die zu gewissen Geschäftsstunden in sechs Reihen nebeneinander fahren, wie ich es z. B. in Melbourne gesehen habe. Sidney, die größte dieser Städte, ein Welthafen mit 2 Millionen Menschen, einem unheimlichen Verkehr und stundenweit sich ausdehnenden Vorstädten gegen die „Blauen Berge" zu, besitzt 12- bis 15stöckige Wolkenkratzer und einen Wald von Kranen draußen am wunderschön gelegenen Hafen. Aber auch in der kleinsten dieser Landeshauptstädte, dem kaum hundertjährigen Perth im idyllisch lieblichen Westaustralien, das heute 188 000 Einwohner zählt (im Jahre 1829 begann es mit 59 Siedlern in der Gegend des jetzigen Fremantle), fehlt es nicht an botanischen und zoologischen Gärten, an eleganten Badeorten, an Nationalparks, an einem ausgezeichneten Museum. Adelaide, das überhaupt als eine Art Bildungszentrum Australiens gilt, besitzt außerdem große Volksbibliotheken, eine Reihe ausgezeichneter Fachschulen und die bestorganisierte Gartenstadt für seine Beamten.

In jeder australischen Stadt herrscht eine großzügige Verkehrsregelung und mustergültige Sauberkeit. „Fairneß" von Mensch zu Mensch ist selbstverständlich, und nirgends kann man so unbesorgt um seine Habe sein, als dort. Aber freilich — die Preise sind, an Deutschland gemessen, ein Mehrfaches, und das australische Pfund steht im Lande so hoch, daß man fast überall, sogar auf englisches Geld, ein Agio bezahlen muß. Und die Einwanderung ist bis auf einen geringen Zustrom von 4000 Menschen im Jahr (darunter 120 Deutschen) ganz gesperrt, um den Arbeitern den hohen Lebensstandard zu erhalten. Dies wird um so strenger durchgeführt, als Australien seit kurzer Zeit seine völlige Freiheit erlangt hat, die Krieg und Frieden, Wirtschaft, Währung und Regierung bis auf eine rein formale Anerkennung des engilschen Königs durchaus in die Hände der Commanwealth, der Sechsstaatenregierung, legt. Damit hat es auch äußerlich seine völlige Abkehr von Europa dokumentiert und fühlt sich noch mehr wie vordem als das, was es in Wahrheit ist — Australia felix.



Eröffnung des Pyrenäen-Tunnels

In Canfranc an der französisch-spanischen Grenze wurde am 18. Juli in Gegenwart des Königs Alfons von Spanien und des Präsidenten Doumergue der Somport-Tunnel eröffnet, der die erste Verbindung zwischen Frankreich und Spanien durch die Pyrenäen hindurch darstellt. — Von links nach rechts: Präsident Doumergue (×), König Alfons, Justizminister Barthou, General Primo de Rivera.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse" Sp. z ogr odp., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

„Liebesapfel“ und „Paradeiser“

Die großen, rotleuchtenden Tomaten, die jetzt auf den Märkten die Körbe füllen, sind ein Zuchtprodukt, das aus einer in Peru noch heute wildwachsenden Nachtschattenart mit kleinen, kaum kirschengroßen Beerenfrüchten entstanden ist. Der Nutzwert der Tomate, die als „Gemüsefrucht“ ein eigenartiges Zwischending zwischen Obst und Gemüse darstellt, liegt in erster Linie in ihrem Gehalt an den drei wichtigsten Ergänzungsnährstoffen: den A-, B- und C-Vitaminen, eine Eigenschaft, die in bezug auf das Vitamin A schon deshalb sehr wertvoll ist, weil die Tomaten fast gar kein Fett enthalten. Die Untersuchungen des bekannten Forschers Pirquet haben ferner einen Zusammenhang des Vitamingehaltes mit der roten Färbung der Tomatenschalen ergeben; je röter die Schalen sind, desto vitaminreicher scheinen die Früchte zu sein. Pirquet führt diese Erscheinung auf die in den roten Früchten bereits weit fortgeschrittene Samenreifung zurück. Man beobachtet auch, daß die stark duftenden und bereits voll ausgereifte Samen enthaltenden Früchte einer Obstart mehr Vitamin enthalten als weniger duftende Stücke der gleichen Art. Bei der Auswahl der Tomaten sollte also immer den kräftig roten Früchten der Vorzug gegeben werden, deren Samen im gereiften Zustand im Fruchtfleisch liegen. Die große Mehrzahl der Tomaten sind ja auch rot gefärbt, und nur wenige Sorten gelb oder gar weiß und ohne jede rote Farbtönung. Unter den verschiedenen Formen der Tomaten, den glatten oder gefurchten, mehr rundlich gewölbten oder flachen, sind die gerippten und gleichzeitig länglichen Arten mit glatten Schalen am schmackhaftesten. Bei anhaltendem Regen kommt es leicht vor, daß die Tomaten schon an der Pflanze wie überhaupt schnell faulen, was ihren Geschmacks- und Nährwert natürlich sehr beeinträchtigt, denn wie jede andere Frucht ist auch die Tomate unbekömmlich, sobald sie auch nur leicht zu faulen beginnt.

Da die wichtigsten Vitamine nur in der rohen Tomate wirksam sind, ist es heute üblich, die Tomaten roh zu essen, wozu sie sich, besonders als Butterbrotbelag, Salat oder als pikant gewürzter Brei auch vortrefflich eignen. Sehr heilkräftig und nahrhaft soll der frische und gezuckerte Saft der Tomaten sein, der auch Säuglingen bekömmlich ist. Die Geschichte der Tomate reicht in Europa bis ins 16. Jahrhundert zurück, wo sie aus Peru eingeführt wurde. Auch das Wort Tomate ist ursprünglich zweifellos aus einer indianischen Bezeichnung entstanden, da sie kurz nach ihrer Einführung im Jahre 1596 von einem Gelehrten jener Zeit bereits als „Tumatle Americanorum“ angeführt wird. Den Namen „Liebesapfel“ erhielt die Tomate, weil nach einem alten Aberglauben ihr Genuß liebesreizend wirken sollte, was aber in Wirklichkeit keineswegs der Fall ist. In Oesterreich heißt sie dagegen heute noch Paradiesapfel oder ganz einfach „Paradeiser“. Die Tomate eignet sich übrigens auch gut als Balkonpflanze und liefert bei guter Besonnung und in entsprechend vorbereiteter Erde in Balkonkistchen oft die schönsten Exemplare.

Vermischte Nachrichten

Mörder tanzen zur Guillotine.

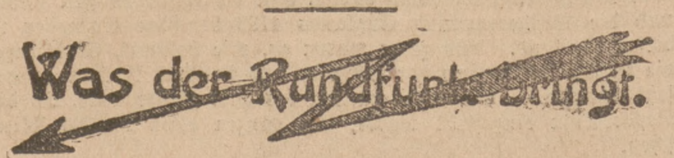
In diesen Tagen ist von neuem die Frage nach der Notwendigkeit des Todesurteils diskutiert worden und obgleich sich der Deutsche Reichstag nicht zu einer Annahme eines deratigen Gesetzentwurfes entschließen konnte, kämpfen weiteste Kreise für die Abschaffung dieser barbarischen Strafjustiz.

In Frankreich hat man die Tradition der großen Revolution bis zur Gegenwart weitergeführt und richtet die Verbrecher nicht durch Gewehrsalven oder den elektrischen Stuhl, sondern die historische Guillotine. Man erinnert sich bei diesem Namen unwillkürlich der grauenvollen Massenmorde, die dieses unglückselige Instrument in Frankreich forderte und die lange Kette der schuldlos Hingemordeten durch Dantons und Robespierres Befehl tanzt vor den rückwärts gerichteten Augen einen blutigen Reigen. Welche Gefühle mögen die Verbrecher bewegen in den letzten Momenten ihres Lebens, schon im Bewußtsein des Todes? Diese Frage ist es, die uns bewegt, und wir stellen uns die Qual des Delinquenten als eine so große Marter vor, dagegen noch der Tod Erlösung ist. Vielleicht, daß viele an dieser Grenze des Daseins ein Wahnsinn befällt und die Verzweiflung die Sinne umnachtet. In Paris sind vor einigen Tagen zwei Verbrecher hingerichtet worden, die gemeinsam in bestialischer Weise ihren Onkel ermordeten. Auf dem Wege zur Guillotine tanzten die beiden, mit gefesselten Füßen, Onestep und gröhlten schamlose Lieder, bis das Beil sein Werk getan. Ob Verzweiflung, Irrsinn oder Trotz gegen das Schicksal ihres grotesken Tuns Motive sind, weiß man nicht. Mitleid und Schrecken erfaßte alle, die den seltsamen Zug der gefesselten Mörder erlebten, die in den Tod hinüberjazzten . . .



Die Sänger in Wien

Ankunft von Teilnehmern am Sängerbundesfest auf dem Bahnhof in Wien.



Kattowitz — Welle 422.

Dienstag. 17: Berichte. 18: Nachmittagskonzert. 19.30: Vortrag. 20.15: Programm von Warschau. Anschließend die Abendberichte. Danach: Tanzmusik.

Krakau — Welle 422.

Dienstag. 13 wie vor. 17: Konzert auf Schallplatten. 17.25: Elternstunde. 18: Uebertragung aus Warschau. 20.15: Programm von Warschau. Anschließend: Konzertübertragung.

Posen Welle 344,8.

Dienstag. 7: Morgengymnastik. 13: Mittagskonzert. 18: Unterhaltungskonzert, übertragen aus Warschau. 19.20: Vortrag. 20.15: Sinfoniekonzert, übertragen aus Warschau. 22: Die letzten Abendberichte. 22.40: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1111,1.

Dienstag. 17: Vortrag. 17.25: Vortrag, übertragen aus Posen. 18: Konzert. 19.30: Vortrag. 20.15: Konzert der Warschauer Philharmonie. Anschließend die Abendberichte und Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 329,7. — Breslau Welle 322,6.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13.06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24.00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Dienstag, 24. Juli. 16,00—16,30: Kinderstunde. 16,30 bis 18,00: Massenet — Puccini. 18,50 bis 19,15: Uebertragung aus Gleiwitz: Abt. Soziologie. 19,25—19,50: Abt. Geschichte. 19,50—20,15: Frei für aktuelles Interview. 20,30: Uebertragung aus dem Lunapark: Militärkonzert.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Königshütte. Am Mittwoch, den 25. d. Mts., Gartenfest. Wiederum laden wir alle unsere Mitglieder, sowie Parteigenossen und -Genossinnen dazu herzlichst ein. Mitgliedsbücher sind nach Möglichkeit mitzubringen. Bei ungünstigem Wetter wird die Veranstaltung verschoben.

Versammlungskalender

Ortsausschüsse des Bergarbeiter-Verbandes.

Im Auftrage des Kollegen Nowak aus Gleiwitz ersuche ich die Kassierer der einzelnen Ortsausschüsse um baldmöglichste Begleichung der Bezirksbeiträge an den Kameraden Nietsch, im Verbandsbüro des Deutschen Bergarbeiterverbandes in Königshütte, ul. 3. Maja 6 (Volkshaus). Die Sache eilt, deswegen bitte ich um schnelle Erledigung dieser Angelegenheit. J. A.: Georg Nietsch.

Königshütte. D. S. A. P. Am Freitag, den 27. Juli, abends 8 Uhr, findet im Vereinszimmer des Volkshauses die fällige Monatsversammlung der D. S. A. P. statt. Vollzähliges Erscheinen aller Mitglieder ist Pflicht. Gäste willkommen. Referent zur Stelle.

Friedenshütte. Maschinisten und Heizer. Am Montag, den 23. Juli, nachmittags 4 Uhr, findet im Lokal bei Postrach eine Mitgliederversammlung statt. Zahlreiches Erscheinen der Mitglieder wünscht die Ortsgruppenleitung.



Werbet ständig neue Leser





